

Persistenter Identifier: 1580125921904_1882_83

Titel: Professor Dr. G. Jägers Monatsblatt : Zeitschrift für Gesundheitspflege u. Lebenslehre

Autor: Jaeger, Gustav

Ort: Stuttgart

Datierung: 1883

Signatur: XIX/218.4-2,1883

Strukturtyp: volume

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/1/

Abschnitt: Zur Wollkur

Strukturtyp: article

Lizenz: <https://creativecommons.org/publicdomain/mark/1.0/deed.de>

PURL: https://digibus.ub.uni-stuttgart.de/viewer/image/1580125921904_1882_83/47/LOG_0020/

Schweißband gemacht, aber die Wollige ist noch nicht allgemein gefallen — Herr Mayser meinte, an den betreffenden Faconen sehe die Schnur nicht gut aus und die Leute gehen eben doch sehr auch nach dem Aussehen. Das muß ich respektiren, aber was ich thun darf, ist, daß ich hiemit der Wollige den Krieg erkläre und die Leser auffordere, die „Hutschnur“ zu verlangen. Denn Herr Mayser hat wieder völlig recht, wenn er sagt: „Ja wenn die Kundschaft die Schnur verlangt, ist das ganz was anders, als wenn es der Herr Professor verlangt, denn die erstere kauft mir die Hüte ab, und der Herr Professor nicht.“

Die Frage ist jetzt nur die, kann man auch die gefärbten Hüte — den Festhut und den Trauerhut — ohne Einlage tragen, denn hier handelt es sich um das Abfärben. Meine Erfahrungen beantworten obige Frage mit ja! Ich habe von den Indigohüten — die Blauholzhüte trage ich nicht mehr — kein Abfärben bemerkt, trotzdem ich in dem Einen derselben (Indigomelange daher von eisengrauer Farbe, auch sehr hübsch) schon einigemal stark schwigte. Zur Prüfung des Festhutes (d. h. des indigoschwarzen) auf Schweißfestigkeit hatte ich noch keine Gelegenheit. Jedenfalls rathe ich auch hier dem Leser ihn zunächst ohne Schweißband zu tragen, ein solches ist ja rasch hereingemacht, wenn er abfärben sollte.

Endlich noch eines über den Hut. Warum tragen die Damen in ihren Hüten keine Schweißbänder? Sie haben es nicht nöthig, da sie sich den Hut nicht in die Stirne herein, sondern nur auf den behaarten Theil des Kopfes setzen. In Italien macht es die Männerwelt ebenso: ferner sieht man an griechischen und römischen Antiken, daß auch die Alten den Hut „stirnfrei“ getragen haben, und im Mittelalter war es gerade so. Im Sommer kann man auch bei uns oft genug, namentlich auf dem Land, Männern begegnen, welche so vernünftig sind, ihren Hut aus der Stirne herauszurücken und ins Genick zu setzen. Warum thut man das nicht allgemein und nicht immer? Man sagt vom Mann, daß er als Verstandesmensch seinen Kopf mehr anstrengen müsse, als die mehr mit dem „Herzen“ arbeitende Frau. Das ist auch richtig, aber warum plagt nun gerade er seinen Hirnkasten, indem er seine Stirn in einen festen Reif einzwängt, der alle Ausdünstung hemmt? Sigt der Hut nur auf dem Haarboden, so bilden die Haare das beste und natürlichste Schweißband und den besten Ventilationsring. Lakirt ist nur der, welcher keine Haare auf dem Kopfe hat, allein auch er wird sich wohler fühlen, wenn er den Hut aus der Stirne hinausrückt. Ich trage ihn so.

Zur Wollkur

bitte ich folgende instruktive Fälle ganz besonders zu beachten.

Ein chronisch Leberleidender trägt nun schon seit mehreren Jahren die Wolle. Dieselbe hob sein Allgemeinbefinden sehr bald, die Heilung seines Leberleidens nimmt dagegen einen rhythmischen Verlauf.

Es treten von Zeit zu Zeit folgende Krisen ein: Während die Leberbeschwerden geringer werden, stellen sich Beschwerden in andern Körpertheilen ein, am häufigsten unbefiegharer Katarrh mit zähem massigem Auswurf mit gleichzeitiger Störung des Allgemeinbefindens, oder widerwärtige Hautgefühle bald wie wenn ihn eine widerlich laue Luft umspülen würde, bald wieder Frostgefühl selbst bei der dicksten Bedeckung. Das merkwürdigste nun ist, daß dem Patienten in diesen kritischen Zeiten die Wolle auf der Haut sehr widerwärtig ist und daß er die Krisis sofort unterbrechen kann, wenn er über das Wollhemd ein baumwollenes zieht und die Wollunterhose mit einer baumwollenen vertauscht: der Katarrh z. B. hört auf, aber — der Leberdruck ist sofort wieder da, nur — und das ist wieder sehr wichtig für die Beurtheilung der Sache — ganz entschieden vermindert gegen früher. Die letzte Krisis — einen sehr heftigen Katarrh — hatte Patient vor einigen Wochen, und jetzt ist seine Leber so gut, daß er neulich 4½ Glas Bier ungestraft trinken konnte, für ihn ein förmliches Ereigniß. Patient greift deshalb auch jedesmal, wenn der kritische Sturm durch die Baumwolle bezwungen ist, wieder zur Wolle, und ich hege die feste Zuversicht, daß er so successive völlig von seinen jahrelangen Leiden befreit wird.

Einen ähnlichen Fall weiß ich von einer Dame, die durch eine intensive Krise gezwungen war, wieder zur Baumwolle — aber auch nur vorübergehend — zu flüchten: Sie ist jetzt längst wieder in der Wolle und völlig gesund.

Das ist äußerst wichtig! Wir haben also jetzt ein Mittel in der Hand, Wollkrisen, wenn sie zu heftig oder langdauernd sind, zu unterbrechen, und abzuwarten, bis der Körper sich wieder so weit gekräftigt hat, um neuerdings den Kampf mit seiner Krankheit aufnehmen zu können. Das ist die absatzweise Wollkur.

Eine zweite wichtige Erscheinung sind die verspäteten Krisen. Der eklatanteste Fall ist nachstehender. Ein mehr als 60 Jahre zählender mir persönlich befreundeter Herr, der seit einem vor vielen Jahren prestirten hitzigen Gliederweh und späteren Typhusanfall ein gesundheitlich ziemlich gebrochener Mann war, zog schon vor 3 Jahren nach und nach die Wolle an; sein Zustand besserte sich erheblich, insbesondere blieb er von seinen häufigen rasenden Zahnschmerzen verschont, allein einen rechten Ruck that es nicht. Kurz vor Beginn meiner dießjährigen Ferienreisen hörte ich, Sch. sei schwer krank und liege im Spital. Ich sagte sofort: „der stirbt nicht, das ist eine Krise, die Sch. aushält“; besuchen konnte ich ihn vor meiner Abreise nicht. Als ich ihn — die Krankheit dauerte 14 Tage — erstmals wieder sah, imponirte mir sofort sein blühendes jugendliches Aussehen. Er bemerkte mir, während der Krankheit sei kontinuierlich ein widerlicher Geruch — dem er keinen besseren Ausdruck als „grünlich“ zu geben wisse — aus ihm herausgedrungen, jetzt sei er wieder wohl aber noch matt und angegriffen. Nach einigen Wochen sprach ich ihn wieder: er erklärte, jetzt

gesünder und kräftiger zu sein als seit vielen Jahren, und machte mich, was mir erstmals entgangen und er zu sagen vergaß, darauf aufmerksam, daß während der Krankheit — sein nicht unansehnlicher Dezzennien alter Kropf verschwunden sei!! Also hier lag der Hund begraben, und den hat die Wollle noch nach Jahren hinter dem Ofen vorgelockt und zwar bei einer schon so alten Person!

Ein zweiter ähnlicher Fall vollzog sich bei einer Dame. Sie war schon zwei Jahre in der Wollle, hatte sich auch besser befunden, aber doch nie so ganz „wollen“, da stellte sich eine Krise in Form einer ungeheuren Nervosität ein, die mehrere Wochen dauerte. Jetzt ist diese 42 Jahre alte Dame ein Bild von Gesundheit, der niemand entfernt ihr Alter ansieht, und allen Strapazen und Unbilden gewachsen. Also Geduld und Wollvertrauen!

Die Homöopathie.

Daß es mir erstmals gelang, ziffermäßig die machtvolle Wirkung homöopathisch verdünnter Substanzen auf den gesunden Körper nachzuweisen, werden wohl die meisten meiner Leser wissen. Die so sehr angefeindete und wegen ihrer „Nichtse“ von den Theoretikern in der Medizin verspottete Homöopathie, die bisher allerdings eine praktische Kunst ohne genügende theoretische und ohne instrumentale Grundlage war, ist dadurch in die Reihe der exakt und causal begründeten Heilmethoden eingerückt. Wenn sie auch noch eine Zeitlang mit den alten Waffen von solchen bekämpft werden wird, welche nicht gern etwas Neues zulernen und alten Irrthum nicht gern eingestehen, so wird doch diese Gegnerschaft an der Hand der natürlichen Absterbeordnung verschwinden und um so rascher, je mehr sich die Fachvertreter der Homöopathie meiner instrumentalen Messungsmethode, die ihnen gewiß eben so gut, wie mir, auch in praxi Dienste leisten wird, bedienen. Sie müssen aber dabei selbst Hand anlegen, denn ich habe dazu weder Zeit noch Gelegenheit; das einzige, was ich noch thun konnte, war die Schaffung eines praktischen Instrumentes, da die Hipp'sche Uhr wohl zu wissenschaftlichen Versuchen, aber nicht zu praktischen Zwecken taugt. Das ist geschehen. Nach meiner Anleitung hat Uhrenmacher Kuhn in Stuttgart ein Stimmgabelchronoskop im Format einer gewöhnlichen Taschenuhr mit Ablese von $\frac{1}{250}$ Sekunde konstruirt und in 7 Exemplaren angefertigt. Davon sind 4 in festen Händen, 3 noch bei mir zu haben; der Preis ist 320 Mark. Das Instrument leistet alles Nöthige, ist bei verständiger Behandlung und genügendem Schutz vor Staub nur seltenen und dann leicht zu behobenden Störungen ausgesetzt.

Nach der andern Seite möchte ich über den Gegenstand Folgendes sagen: Die Homöopathie hat für die Unterstützung, die sie durch meine Entdeckungen fand, sich redlich dadurch revanchirt, daß sie auch meiner Bekleidungs- und Seelenlehre sich wacker annahm: das Woll-